

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 124 (1956)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 5. JANUAR 1956

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

124. JAHRGANG NR. 1

Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII.

Am Vormittag des 24. Dezembers 1955 empfing Papst Pius XII. in den Gemächern des Vatikans die Mitglieder des Kardinalskollegiums, Der Dekan des heiligen Kollegiums, Kardinal Tisserant, entbot dem Hl. Vater die Weihnachtswünsche. Anschließend richtete Papst Pius XII. seine Weihnachtsbotschaft an die Welt, die in fast 30 Sprachen durch Radio Vatikan ausgestrahlt wurde. Darin erhob der Hl. Vater den Ruf nach dem Verbot der Atomwaffen und forderte die Rüstungskontrolle. Erneut erinnerte er die Menschheit daran, daß das Heil und die Sicherheit der Völker nicht im bloßen Fortschritt der Technik liegt und lehnte den Kommunismus als unvereinbar mit dem Christentum ab. Die neueste Weihnachtsbotschaft Pius' XII. gehört mit der letztjährigen über das Problem der Koexistenz zu den wichtigsten Kundgebungen der Kirche für den wahren Völkerfrieden inmitten einer von Kriegsangst durchzitterten Welt. Sie fand auch in der gesamten Weltpresse ein nachhaltiges Echo. Der italienische Wortlaut der päpstlichen Weihnachtsbotschaft ist veröffentlicht in «L'Osservatore Romano», Nr. 299, vom 25. Dezember 1955. Wir bringen ihn nachfolgend in deutscher Originalübersetzung.

J. B. V.

Die traute Weihnachtsfreude

Noch einmal wird das Geburtsfest des Erlösers seine innig-zarte Freude über die Seele der Gläubigen ausgießen. Mit weit offenem Herzen nehmen Wir sie auf und möchten dazu euch, liebe Söhne und Töchter der Christenheit und allen Menschen ohne Unterschied Unsere väterlichen Wünsche darbieten. Wie in den vergangenen Jahren möchten Wir dabei ausgehen vom unerschöpflichen Geheimnis des Lichtes und der Gnade, das von der Wiege des göttlichen Kindes in der heiligen Nacht von Bethlehem aufleuchtete. Der Glanz dieses Geheimnisses wird solange niemals erlöschen, als die Erde widerhallt von schmerzgebeugten Schritten, die zwischen Dornen den Pfad des wahren Lebens suchen.

Wie sehr möchten Wir wünschen, daß alle Menschen in allen Erdteilen, in den Städten und Dörfern, in den Tälern, Wüsten und Steppen, auf den Weiten der Gletscher und der Meere, hin über das ganze Erdenrund, die Stimme des Engels so vernehmen möchten, als ob sie an jeden einzelnen von ihnen eigens gerichtet wäre. Jene Stimme, die das Geheimnis der göttlichen Größe und der unendlichen Liebe kündete, die eine Vergangenheit in Finsternis und Verdammung abschloß und den Beginn eines Reiches der Wahrheit und des Heiles setzte: «Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine gute Botschaft großer Freude für das ganze Volk. Heute ist in der Stadt Davids für euch ein Heiland geboren, der da ist Christus der Herr» (Luk. 2,10—11).

O daß doch die Menschen von heute, den schlichten Hirten gleich, die als erste die Heilsbotschaft in schweigender Anbetung empfingen, vom gleichen Staunen überwältigt und hingerissen würden! Ja, da sollte jedes Menschenwort verstummen und der Sinn betrachtender Anbetung sich beugen, wo eine so erhabene Majestät sich den Augen erschließt: die Majestät des Mensch gewordenen Gottes.

I. Die Einstellung des modernen Menschen zur Weihnacht

1. Die Anbeter der äußeren menschlichen Macht

Man muß sich freilich in ängstlicher Sorge fragen: Ist der moderne Mensch noch bereit, sich von einer so übernatürlichen Größe überwältigen und von ihrer innersten Freude sich durchdringen zu lassen? Dieser Mensch, der von seiner steigenden Macht gleichsam überzeugt ist, der seine eigene Größe gern ablesen möchte an der Kraft seiner Mittel, seiner Organisationen, seiner Waffen, an der Präzision seiner Berechnungen, an der Anzahl seiner Produkte, an der Entfernung, bis zu der sein Wort, sein Blick, sein Einfluß hinreicht; dieser Mensch, der nunmehr stolz von einer Zeit leichten Wohllebens spricht, so, als ob sie sozusagen in Reichweite läge; der seiner

selbst und seiner Zukunft sicher gleichsam alles wagt und, von unaufhaltsamer Kühnheit angetrieben, der Natur ihr letztes Geheimnis entreißen, seinem Willen alle ihre Kräfte beugen will. Sogar in die interplanetarischen Räume verlangt er einzudringen und dort physisch gegenwärtig zu sein.

Und doch sollte eigentlich der moderne Mensch, gerade weil er alles das, was menschlicher Geist und menschliche Arbeit im Laufe der Zeiten hervorgebracht haben, nun besitzt, um so mehr die unendliche Entfernung zwischen seinem unmittelbaren Werk und dem des unermeßlichen Gottes anerkennen.

Doch die Wirklichkeit ist weit anders. Die falschen oder beengten Sichten der Welt und des Lebens, die die modernen Menschen angenommen haben, hindern sie daran, aus den Werken Gottes und besonders aus der Menschwerdung des Wortes Bewunderung und Staunen zu schöpfen. Aber nicht bloß das; sie nehmen ihnen sogar die Fähigkeit, in diesen Werken Gottes das unumgängliche Fundament zu sehen, das den menschlichen Werken erst Beständigkeit und Harmonie verleiht. Nicht wenige in der Tat lassen sich gleichsam blen-

AUS DEM INHALT

Weihnachtsbotschaft Papst Pius' XII.
Moraltheologie im Dienste der Verkündigung
Die Jesuitenmoral am Pranger
Das Direktorium für das Jahr 1956
Ein Kreuzzug für das Gotteswort
Weihnachten in der schweizerischen Television
Sedisvakanz der Erzdiözese Wien
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Acta Apostolicae Sedis
Dritte Liturgisch-Pastoraltheologische Tagung

den vom begrenzten Glanz, der von diesen menschlichen Leistungen ausgeht und widerstehen dem inneren Antrieb, der sie heißt, die Quelle und die Krone derselben außerhalb und oberhalb der wissenschaftlichen und technischen Welt zu suchen.

Wie die Turmbauer von Babel erträumen sie eine unhaltbare «Vergöttlichung des Menschen», die jedem Erfordernis des geistigen und physischen Lebens standhalte und genüge. Die Menschwerdung Gottes und sein «Wohnen unter uns» (vgl. Joh. 1, 14) erwecken in ihnen kein tieferes Interesse und keine fruchtbringende Erschütterung.

Weihnachten hat für sie keinen andern Gehalt und keine andere Sprache als die irgendeiner Wiege; sie weckt mehr oder weniger lebhaft, jedoch rein menschliche Gefühle. Oft sind auch diese schon überwuchert von weltlichen, lärmigen Gebräuchen, die dann sogar den einfachen, ästhetischen und familiären Gehalt der Weihnacht profanieren, den sie sonst, wie ein ferner Widerschein der Größe ihres Geheimnisses, noch ausstrahlt.

2. Die das Heil suchen in einem falschen Innenleben

Wieder andere gelangen auf direkt entgegengesetzten Wegen zur Verkennung der Werke Gottes und vermauern sich so den Zugang zur geheimnisvollen Freude der Weihnacht. Die harte Erfahrung der letzten zwei Jahrzehnte hat, so sagen sie, die unter menschlichem Gewand verborgene Brutalität der heutigen Gesellschaft erwiesen. Dadurch belehrt, klagen sie voll Bitterkeit den äußerlichen Fassadenglanz dieser Menschheit an, aberkennen dem Menschen und seinen Leistungen jede Gutgläubigkeit und verheimlichen nicht den tiefen Widerwillen, den die übertriebene Lobhudelei des Menschen in ihrem Herzen hervorruft. Sie verlangen im Gegenteil, der Mensch solle auf seinen fieberhaften äußerlichen, vor allem technischen Dynamismus verzichten, solle sich in sich selbst einschließen, und dort werde er den Reichtum eines inneren, nur ihm eigenen, ausschließlich menschlichen Lebens finden, und das werde jeder möglichen Anforderung genügen.

Gleichwohl ist die rein menschliche Innerlichkeit nicht imstande, das Versprechen, das man ihr zuschreibt, zu halten, das heißt, der gesamten Forderung des Menschen zu entsprechen. Sie ist vielmehr eine überhebliche, fast verzweifelte Einsamkeit, eingegeben von der Furcht und von der Unfähigkeit, sich eine äußere Ordnung zu geben. Mit der echten, vollständigen, dynamischen und fruchtbringenden Innerlichkeit hat sie nichts gemein.

In dieser nämlich ist der Mensch nicht allein, sondern lebt zusammen mit Christus, teilt mit Ihm Denken und Handeln, stellt sich Ihm zur Seite als Freund, Schüler und gleichsam Mitarbeiter; von Ihm wird er getragen und getrieben in der Auseinander-

setzung mit der äußeren Welt nach den göttlichen Gesetzen, denn Er ist «der Hirt und Hüter unserer Seelen» (vgl. 1 Petr. 2, 25).

3. Die Indifferenten und Gefühllosen

So verwehrt eine falsche Auffassung vom Menschen und vom Leben den einen auf diese, den andern auf jene Weise den bestimmenden und heilsamen Einfluß des menschgewordenen Gottes. Zwischen beiden Lagern aber steht die große Masse jener, die weder auf den äußeren Glanz der heutigen Menschheit sich etwas einbilden, noch sich auf sich selbst zurückziehen begehren, um nur von dem zu leben, was ihnen der Geist geben kann. Das sind jene, die sich für befriedigt erklären, wenn sie von einem Augenblick zum andern fortleben können, an nichts weiter interessiert und ohne anderen Wunsch als den, daß ihnen die größtmögliche Verfügbarkeit über äußere Güter gesichert sei und daß im nächstfolgenden Augenblick nicht irgendwelche Schmälerung ihrer Lebenshaltung zu befürchten sei. Weder die Größe Gottes, noch die Würde des Menschen, die beide gleich wundersam und deutlich im Geheimnis der Weihnacht aufleuchten, machen Eindruck auf diese armen Geister. Sie sind unempfindsam geworden und unfähig, ihrem Leben einen Sinn zu geben.

Auf diese Weise hat der moderne Mensch die Gegenwart des menschgewordenen Gottes verkannt und verworfen. Er hat sich dann eine Welt gebaut, in der Wunder sich vermengen mit Armseligkeiten, eine Welt, übertoll von Widersprüchen, gleich einer Sackgasse oder gleich einem Haus, das zwar mit allem versehen ist, das jedoch infolge Mangels eines Daches seinen Bewohnern unmöglich die gewünschte Sicherheit verschaffen kann.

So gibt es tatsächlich Nationen, in denen der äußere Fortschritt sich gewaltig entfaltet hat und wo allen Volksklassen der materielle Unterhalt gewährleistet ist; und trotzdem breitet sich ein schleichendes Gefühl unerklärlichen Unbehagens aus, eine ängstliche Erwartung, daß irgend etwas im Anzug sei. Da besinnt man sich gern einer andern Erwartung, jener der schlichten Hirten auf den Feldern von Bethlehem. Sie wahrhaftig, mit ihrer Empfänglichkeit und Bereitschaft, können die stolzen Menschen des 20. Jahrhunderts darüber belehren, wo man das suchen muß, was ihnen fehlt: «Auf! laßt uns nach Bethlehem gehen — so sagen sie — und das Geschehnis sehen, das der Herr uns kundgetan hat» (Luk. 2, 15).

Dies Geschehnis, das zwar schon vor zwei Jahrtausenden in die Geschichte eingegangen ist, dessen Wahrheit und dessen Auswirkung aber vielen wieder mehr ins Bewußtsein treten muß, ist «das Kommen Gottes in sein Haus und in sein Eigentum» (vgl. Joh. 1, 11). Die Menschheit kann nun nicht ungestraft die Ankunft und das Woh-

nen Gottes auf der Erde zurückweisen und vergessen, denn sie sind im Plan der Vorkehrung wesentlich für die Errichtung der Ordnung und der Harmonie zwischen dem Menschen und seinen Dingen und zwischen diesen und Gott.

Der hl. Apostel Paulus hat diese ganze Ordnung in eine wunderbare Synthese zusammengefaßt: «Alles ist euer, ihr sodann seid Christi und Christus ist Gottes» (1 Kor. 3, 23). Wer aus dieser unzerstörbaren Ordnung Gott und Christus herausfallen lassen und von den Worten des Apostels nur das Recht des Menschen auf die Dinge beibehalten möchte, der würde im Plan des Schöpfers einen wesentlichen Bruch aufreißen. Der hl. Paulus selbst würde ihn in die Schranken weisen mit der Mahnung: «Niemand rühme sich der Menschen!» (ebd. 3, 22).

Wer sieht nicht, wie zeitgemäß diese Mahnung ist für die Menschen unserer Tage, die auf ihre Erfinder und Entdecker so stolz sind. Nicht mehr wie einst erleiden diese so oft das harte Los der Vereinsamung, im Gegenteil, die Phantasie der Massen und auch die wache Aufmerksamkeit der Staatsmänner beschäftigt sich lebhaft mit ihnen. Etwas anderes aber ist es, ihnen die gerechte Ehre zuzubilligen und etwas anderes, von ihnen und ihren Entdeckungen die Lösung des Grundproblems des Lebens zu erwarten. Denn der Reichtum und die Leistungen, die Pläne und Erfindungen, die den Ruhm und den Schrecken des modernen Lebens darstellen, müssen im Zusammenhang mit dem Menschen, als dem Abbild Gottes betrachtet werden.

Wenn daher das, was man Fortschritt nennt, nicht vereinbar ist mit den göttlichen Gesetzen der Weltordnung, so ist es sicherlich weder gut noch Fortschritt, sondern Weg in den Untergang. Vor diesem unausweichlichen Ausgang werden weder eine vollendete Organisationskunst, noch die voll entwickelten Berechnungsmethoden bewahren können; sie sind nicht imstande, dem Menschen die innere Festigkeit zu verschaffen und noch weniger, sie zu ersetzen.

(Zweiter und dritter Teil folgen)

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

Der Priester ist eingesetzt als «Ausspender der Geheimnisse Gottes» (1 Kor. 4, 1) zum Segen dieser Glieder des geheimnisvollen Leibes Jesu Christi. Er ist der ordentliche Ausspender fast aller Sakramente, die da sind die Kanäle, durch welche die Gnade des Erlösers zum Heile der Menschheit uns zufließt. Fast bei jedem entscheidungsvollen Schritt seines Erdenweges findet der Christ an seiner Seite den Priester, bereit, ihm mit der von Gott verliehenen Vollmacht jene Gnade mitzuteilen oder zu vermehren, die das übernatürliche Leben der Seele ist.

Pius XI. in «Ad catholici sacerdotii»

Moraltheologie im Dienste der Verkündigung

Von P. Sertillanges stammt das böse Wort: «In der Gesamtheit des heutigen Katholizismus erweisen sich vor allem die Moral und jene Elite, die Moralunterricht erteilt, als die größten Schwächen!» Und ein angesehener Konvertit, ehemaliger protestantischer Theologe, erklärte neulich, daß ihm auf dem Weg zur Kirche das Verständnis für das katholische Dogma weit weniger schwer gewesen sei als das Verstehen der katholischen Moraltheologie. Wenn man das große Bemühen besonders deutscher Theologen um die Neugestaltung der Moraltheologie und ihres Unterrichts kennt, so findet man das Urteil von P. Sertillanges etwas stark und möchte es wenigstens für den deutschen Raum nicht widerspruchslos gelten lassen. Von Bischof J. M. Sailer über Hirscher, Jocham, Mausbach, Steinbüchel bis Tillmann zeigt sich ein großes Ringen um eine zeitaufgeschlossene Darstellung der christlichen Sittlichkeit. P. Hadrossek hat in einer sehr interessanten Studie dieses Ringen der letzten hundert Jahre in Deutschland eingehend dargestellt. Wenn wir so eine gewisse Ehrenrettung der Moralisten vertreten, so müssen wir doch zugeben, daß das Werk dieser Männer den durchschnittlichen Moralunterricht zu wenig beeinflusst hat. Man kennt bei uns in weiten Kreisen der Seelsorger eigentlich nur die lateinischen Moralbücher; das große Werk Tillmanns und seiner Mitarbeiter ist dem Praktiker zu umfassend, das Lehrbuch Schillings scheint vielen zu abstrakt und trocken, am meisten hat wohl Mausbach bei uns Eingang gefunden. Das Werk liegt heute in einer ausgezeichneten Bearbeitung von Gustav Ermecke wieder vor (vgl. Besprechung in «SKZ», Nr. 18, 1955).

Neben diesen bewährten Werken stellt die Moraltheologie von P. Bernhard Häring, Prof. an der theologischen Hochschule der Deutschen Redemptoristen in Gars a. Inn, einen ganz eigenen Typus des Morallehrbuches dar*. Es ist ein Lehrbuch, aber es ist weit mehr als das, es ist ein Lebens- und Lesebuch christlicher Sittlichkeit für Seelsorger zumal, aber auch für gebildete Laien. Ohne den wissenschaftlichen Charakter zu vernachlässigen, ist es doch in erster Linie und unmittelbarer als alle bisherigen Werke auf das Leben eingestellt. Wenn wir einen Vergleich wagen dürfen, so möchten wir sagen, was die Dogmatik von Schmaus neben Diekamp und Pohle (auch Lercher), das ist die Moral von Häring neben Schilling und Mausbach (auch Noldin). Sie hat ihren ganz eigenen Platz und ihre eigene Bedeutung, und diese liegt zweifelsohne im Dienst an der Verkündi-

gung. Der beste Beweis, daß sie hier einem echten Bedürfnis entspricht, ist die Tatsache, daß heute, ein Jahr nach dem Erscheinen, die dritte Auflage im Druck ist und zugleich der erste Band der französischen Ausgabe erscheint. Weitere Übersetzungen ins Englische, Italienische, Spanische und Portugiesische werden in Kürze folgen. Dem Seelsorger fehlt meistens die Zeit, den langen Weg zu gehen von der abstrakten Glaubenswissenschaft in den konkreten Bereich des Glaubenslebens, er braucht ein Handbuch, das ihn schnell zum Wesentlichen hin orientiert. Hier kommt ihm Härings Moraltheologie entgegen.

1. Häring stellt das Gesetz Christi, d. h. Christus und seine Gnade, in den Mittelpunkt der Darlegungen. Damit holt er das Sittengesetz aus einer abstrakten Begrifflichkeit heim in die lebensvolle und lebenswarme Einheit der Person Christi. H. geht also nicht wie die hohe scholastische Theologie von der Wesensschau des Übernatürlichen als solchem aus, die, beim Allgemeinen beginnend, langsam und erst am Schluß zur konkreten Heilssituation kommt; H. nimmt vielmehr den Menschen in der konkreten Heilssituation, den in Christus erlösten und erneuerten Menschen, zum Ausgangspunkt seiner Moral. Das erste Kapitel der allgemeinen Moral handelt darum von dem zur Nachfolge gerufenen Menschen. Es ist eine, in der wesentlichen Kürze meisterhafte theologische Anthropologie, ein christliches Menschenbild, das dem Prediger eine Fülle konkreter Anregungen gibt. Das Leben in Christus ist Gabe und Aufgabe, die Gnade ist ein Anruf Gottes, und das sittliche Leben wird von daher verstanden als Ausdruck und Auswirkung der Lebensgemeinschaft zwischen dem schenkend rufenden Gott und dem antwortend sich verantwortenden Menschen. «Die Sittlichkeit darf in der Religion nicht nur ihre äußerliche Sanktion sehen, sondern muß hineingenommen sein ins Religiöse selbst. Je mehr sie den Bausetzen des Religiösen entspricht, je mehr sie vom religiösen Wesensgehalt durchformt ist, um so gesünder wird sie sein» (S. 88). Man kann über die wissenschaftliche Systematik streiten, eines aber ist sicher, daß der Ausgangspunkt im konkret Heilsgeschichtlichen (bei Christus) den großen Vorteil des unmittelbar Anschaulichen aufweist, und dies ist doch eine Grundvoraussetzung für die Verkündigung.

2. Häring stellt die sittlichen Forderungen in viel unmittelbarerem Zusammenhang mit dem ursprünglichen Offenbarungsgehalt und seiner konkreten Darlegung in der Hl. Schrift. In jedem Kapitel finden wir immer wieder ausgezeichnete bibeltheologische Zusammenfassungen, also nicht einfach eine Reihe von Zitaten, son-

dern eine Gesamtschau und Erklärung des genuinen Schriftsinnes. Obgleich so die Lehre der Schrift und auch der Väter die erste Grundlage bildet, geht doch Häring nicht einfach über die Scholastik hinweg, die biblische Lehre wird immer auch in der theologischen Reflektion deutlich gemacht. Dabei hat nicht nur Thomas Einfluß auf H., in starkem Maße finden auch Bonaventura und die Augustinische Richtung Ausdruck und geben dem Werk einen tief religiösen, charismatischen Grundton. (Man lese zur Illustration einmal das Kapitel über das Gewissen oder über die Werterkenntnis.) Es geht aber — und dies ist ein Charakteristikum dieses Werkes — nie um ein Ausspielen der Richtungen, Scholastik oder Bibeltheologie, Skotismus oder Thomismus; es geht vielmehr um eine große und, wie uns scheint, gelungene Synthese verschiedener Aspekte im Dienste einer anschaulichen, tief religiösen und zugleich begrifflich klaren Darstellung christlicher Sittlichkeit.

3. Außerordentlich fruchtbar für die Verkündigung ist auch die organische Eingliederung der Sakramente in die Gesamtdarstellung. Die heutige Zeit mit dem großen eucharistischen und liturgischen Aufbruch fordert eine Moral, die die Sakramente nicht bloß als Hilfsmittel im ethischen Ringen oder gar als zusätzlichen Pflichtenkreis betrachtet, sondern die sittlichen Normen in der sakramentalen Wirklichkeit begründet. Häring bietet in einem grundlegenden Kapitel über den kultischen Menschen einen ganz neuen Zugang zum sakramentalen Leben. Die Sakramente und das Opfer Christi bilden einen Teil des Gesetzes der Gnade, das das ganze christliche Leben durchwaltet und ihm seine Wege zeigt. Das große Grundgesetz der Paulinischen und Johanneischen Ethik, das den sittlichen Imperativ aus dem Indikativ des Heilsgeschehens ableitet, «ihr sollt, weil ihr seid», durchwaltet diese ganze Moral. Die Normenethik steht so ganz im dogmatisch-liturgischen Zusammenhang, und es ist uns keine Moraltheologie bekannt, die gleicherweise vom Mysterium, vom Sakrament her geprägt wäre. Ganz besonders möchten wir aufmerksam machen auf das originelle Kapitel über die Bekehrung, das H. an die Darstellung über die Sünde anfügt. Er gibt darin eine Schau der sakramentalen Umkehr, der Beichte, wie sie als Grundlage für eine wesentliche Beichtpredigt nicht besser gewünscht werden kann.

4. Die spezielle Ethik steht unter dem Einheitsprinzip der Caritas: Verwirklichung der Liebe in der Gemeinschaft (Familie, Staat, Kirche), das leibliche Leben und die Gesundheit unter dem Schutz und im Dienst der Liebe in Ehe und Jungfräulichkeit, die materiellen Güter unter dem Schutz der Gerechtigkeit und im Dienst der Liebe und schließlich Wahrheit und

* Bernhard Häring: *Das Gesetz Christi*. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien. Freiburg, Wewel, 1954. 1448 S.

Treue im Glanz der Liebe. Dabei ist die Liebe nicht nur ein schmückendes Beiwort in der Überschrift. Die Karitas ist das Herzstück der Nachfolge Christi, da sie Kraft und Befähigung zur Nachfolge verleiht und ihr Maß darstellt. Andererseits fordert die Liebe selbst die Nachfolge Christi, findet sie doch den Willen des Vaters in Christus geoffenbart. Beide Prinzipien, die Nachfolge und die Liebe, leuchten durch die gesamte Moral von H. hindurch. So wird die Sittlichkeit als Nachfolge zum liebenden Gehorsam und zur gehorsamen Liebe. Hier liegt der Grund für die auffallende Einheit einer klaren, normativen Wesensethik (wobei zum Sein auch das Begnadetsein gerechnet wird) mit einem tief religiösen Ethos der Gesinnung. H. prüft alle Fragen des christlichen Lebens nicht nur nach ihrer Sachrichtigkeit, sondern auch nach ihrer konkreten Motivierung, dies führt zu einem hohen und bei allem Verständnis für die Situation gelegentlich strengen Ethos, zur Forderung nach ernster Sinnerfüllung jedes göttlichen Gebotes. (Man vergleiche dazu als Beispiel die Ausführungen über die Cooperatio, S. 913 ff., oder das Kapitel über die Sünde.) Wir können uns hier nicht auf Einzelheiten einlassen, aber was H. etwa über die Familienpflichten oder zur Leibesethik sagt, oder seine von großer Ehrfurcht getragenen Ausführungen zur Ehe und Sexualethik bieten jedem Seelsorger inhaltlich und in der Form wirklich unmittelbar Brauchbares für Predigt und Instruktion. Etwas wohl knapp sind die sozialetischen Fragen im Gerechtigkeitskapitel ausgefallen, aber hier ist man bei der Kompliziertheit des heutigen Sozial- und Wirtschaftslebens notwendig auf Spezialwerke angewiesen.

5. Häring schreibt keinen Lehrbuchstil, er verfügt über eine gewählte und gepflegte Sprache, die ebenfalls der Verkündigung sehr zu Diensten sein wird. Gewisse Begriffe mögen den Seelsorger, der bisher nur mit der scholastischen Begriffswelt vertraut war, zunächst etwas befremden (die gewohnten Begriffe sind allerdings meist in lateinischer Sprache beigelegt). H. hat sich längere Zeit mit der deutschen Wertethik, besonders mit Max Scheler, beschäftigt, und er ist selber ein Meister der phänomenologischen Methode; dies gereicht aber dem Werk bestimmt nur zum Segen, es gibt ihm eine notwendige moderne Aufgeschlossenheit. Die Frohbotschaft bedarf gewiß keiner Bereicherung durch die Zeitphilosophie, aber die Verkündigung der Frohbotschaft bedarf der Kenntnis der Wahrheiten, die in jeder Zeit ansprechen. Die feste Verwurzelung in der Tradition gestattet es H. — wie auch Mgr. Garonne im Vorwort zur französischen Ausgabe eigens betont —, die bleibende Lehre in einer Weise darzustellen, die das Gute aus der Wertphilosophie, der Phänomenologie, dem Existenzialismus und der moder-

nen Psychologie mitverwertet. Die Prägnanz und Beherrschung, mit der diese Fragen ins Ganze eingefügt werden, ist einzigartig. Es wäre schade, wenn sich der Seelsorger von einem ersten Ungewohntsein abhalten ließe, weiterzulesen; wer sich übrigens in den Schriften von Guardini oder D. von Hildebrand etwas auskennt, wird sich begrifflich auch mit H. zurechtfinden. Ein älterer Seelsorger erklärte mir kürzlich, daß er schon über 800 Seiten von H.s Moral durchgelesen habe, die Begriffe hätten ihn am Anfang viel Mühe gekostet, aber er sei ergriffen von dem tief religiösen Geist dieser Sittenlehre. Dies halten wir neben sachlicher Klarheit für das Wichtigste einer Verkündigungsmoral.

Karl Rahner hat in seinem bekannten Artikel «Zur Ausbildung der Theologen» («Orientierung» 1954, Nr. 14—16) eine Aufteilung der Ausbildung für den akademischen Nachwuchs und den Seelsorgedienst gefordert. Dazu wäre auch eine Umgestaltung unserer theologischen Lehr-

bücher im Hinblick auf die Verkündigung notwendig. Wir glauben, daß P. Häring auf dem Gebiete der Moral einen verheißungsvollen Anfang gemacht hat. Wer dieses Ziel des Werkes kennt, wird es nicht mit (ebenso notwendigen) Werken spekulativer Wissenschaft vergleichen wollen. Übrigens beweist gerade die Arbeit P. Härings das Wort Rahners: «Eine eindeutige seelsorgliche Ausrichtung der Theologie auf die Bezeugung und Verkündigung des Glaubens an den wirklichen heutigen Menschen zwänge zu einer Vertiefung, d. h. letztlich zu einer echten ‚größern Wissenschaftlichkeit‘, die freilich nicht als ‚Wissenschaft‘ an den Theologen herangebracht zu werden brauchte, sondern zuvor in der forschenden Theologie der Professoren geleistet sein müßte. Es würde sich rasch zeigen, daß eine echte ‚Verkündigungstheologie‘ mehr Wissenschaft vom Lehrer verlangen würde, der darum davon weniger von seinen Schülern zu fordern bräuchte.»

Dr. Franz Böckle, Professor, Chur

Die Jesuitenmoral am Pranger

*** Der Schweiz. Protestantische Volksbund, der 1926 gegründet wurde mit dem Ziel: Im Schweizervolk den protestantischen Geist und die Glaubenseinigkeit zu fördern, evangelische Grundsätze auch außerhalb der Kirche zur Geltung zu bringen und Angriffe auf protestantisches Denken und Leben abzuwehren, hat vor kurzem in einer Broschüre «Jesuitenmoral und Jesuitenorden im Urteil der Päpste»¹ Dokumente zusammengestellt, die «für die schweizerische Diskussion um die Beibehaltung oder Abschaffung des Jesuitenverbotes in der Bundesverfassung von großem Interesse» sein sollen (S. 3). Nachdem das historische Argument für die Staatsfeindlichkeit der Jesuiten in der Schweiz bedenklich brüchig geworden ist — die «Neue Zürcher Zeitung» schrieb in aller Offenheit: die heutige Historikergeneration erklärt sich *außerstande*, den Tatsachenbeweis zu erbringen (Nr. 1332, 30. Mai 1954) —, beginnt man lieber «unabhängig davon» die andere Frage aufzurollen: «Ob der Orden nicht Lehren vertritt, die mit der freiheitlichen Auffassung von Recht und Treue und gegenseitigem Vertrauen, von denen die schweizerische Demokratie lebt, noch vereinbar seien» (S. 3).

Die Herausgeber sind der festen Überzeugung, diese «andere Frage» kategorisch bejahen zu müssen. Die in der Broschüre abgedruckten Dokumente würden «klaren Aufschluß» geben. Manche der jesuitischen Morallehren müßten nicht nur «verheerende Folgen für Treu und Glauben im Zusammenleben der Menschen» haben (S. 4), sondern mit ihrer Moral-

lehre könne «man dem Evangelium nicht dienen». Die Protestanten, die weich werden könnten, werden zum vornherein gewarnt, «Überlegungen», die zu einer harmlosen Betrachtung der Jesuitenmoral führen, «auf evangelischer Seite unter keinen Umständen anzustellen» (S. 5).

Die «Aufklärungs»-Broschüre ist seit dem Sommer mit viel Propaganda unter das Volk geworfen worden. Der protestantische Volksbund, der es «als seine Aufgabe betrachtet, die Politiker über die zur Diskussion gestellte Materie (des Jesuitenartikels) sachlich und eingehend zu orientieren», hat in verschiedenen Kantonen diese Aufklärungsschrift den Politikern (mit Ausschluß der konservativen oder christlichsozialen) gratis überreicht und zugleich einen Band II für einen späteren Zeitpunkt versprochen.

Das Apogetische Institut des SKVV hat in einer Broschüre «Jesuitenmoral, Tatsachen und Urteile»² die «sachliche Aufklärung» durch den Protestantischen Volksbund bereits als sehr unsachlich erwiesen. Die Argumente sollen hier nicht wiederholt werden. Nur einige Punkte werden kurz gestreift, um dann auf zwei andere, in der Broschüre nicht berührte Argumente einzugehen, nämlich auf Ansichten protestantischer Kausisten jener Zeit und auf einige qualifizierte nicht-katholische Urteile über die von den Jesuiten gelebte Moral.

¹ Konfessionskundliche Schriftenreihe, Heft 1, Evangelischer Verlag, Zollikon-Zh., 1955.

² Apogetisches Institut Zürich, 1955. 48 S.

Falsche Quellen

Schon der erste Satz der Broschüre ist falsch. Die Herausgeber der Broschüre behaupten, in ihrer vorliegenden Schrift «einige Dokumente des Papsttums über den Jesuitenorden zusammenzustellen» (S. 3). Als päpstliches Dokument über die *Jesuitenmoral* werden zwei römische Verurteilungen von Morallehren angeführt. Die erste stammt von Alexander VII., der im Jahre 1665 28 Moralsätze und im folgenden Jahr nochmals 17, also insgesamt 45 Morallehren von Kasuisten als zum wenigsten «scandalosae» verworfen hat. Die zweite Verurteilung erging im Jahre 1679 unter Innozenz XI. vom Hl. Offizium, das 65 Moralsätze als «damnatae et prohibitaе, sicut iacent, ut minimum tamquam scandalosae et in praxi perniciosae» erklärte. Daraus folgt der Schreiber des Vorwortes der Broschüre, der kürzlich verstorbene Dr. Arthur Frey: «Im 17. Jahrhundert sahen sich zwei Päpste veranlaßt, mehr als hundert „Morallehren“ des Jesuitenordens aufzuheben» (S. 5).

Es ist schon viel Tinte geflossen, viel Geist und Ungeist verbraucht worden in sachlichen und noch mehr in pamphletistischen Auseinandersetzungen über die Moral des Jesuitenordens. Wir sind aber selbst in der gewaltigen Masse der polemischen Literatur noch nie der Behauptung begegnet, daß die beiden päpstlichen Dekrete eine Verurteilung der Moral der Jesuiten darstellen. Die von den Protestanten heute meist benutzten Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, die von dem protestantischen Göttinger Kirchenhistoriker Carl Mirbt mit genauen Quellenverweisen herausgegeben werden, wissen in der 5. Auflage (1934) nichts von einer Verurteilung von über hundert jesuitischen Morallehren, obwohl sämtliche 65 von Papst Innozenz XI. verurteilten Moralsätze angeführt werden. Diese neue Erkenntnis ist nach 300 Jahren der Auseinandersetzung zum erstenmal dem schweizerischen protestantischen Volksbund gekommen. Wo die Quelle dieser merkwürdigen Erkenntnis liegt, ist bis zur genaueren Erklärung der Herausgeber schwer zu erraten.

Wie schon die «Orientierung» vom 15. Oktober 1955 darauf hingewiesen hat, werden in den beiden päpstlichen Dekreten die Jesuiten mit keinem Wort erwähnt. Man weiß sogar positiv, Rom wollte keine Personen nennen und auch keinen Orden diskriminieren. Nimmt man sich heute schon einmal die Mühe, im einzelnen den Quellen der verurteilten Sätze nachzugehen, so findet man sie im Weltklerus und bei den verschiedensten Ordensfamilien. Von den verurteilten Sätzen Innozenz' XI. wurde z. B. Nr. 2 schon von dem Dominikaner P. Ledesma, der sich wieder auf andere Tho-

misten berufen konnte, gelehrt. Nr. 4, 29, 58, 60 verteidigte der Welpriester und Kanonist Joh. Sanchez. Die Nrn. 18, 19, 20 sind aus Thesen entnommen, die am 16. April 1674 in Antwerpen unter dem Vorsitz des Minoriten P. Arnaldus Marchant verteidigt wurden. Nr. 43 und 44 werden dem Zisterzienser Caramuel zugeschrieben. Oft befinden sich Befürworter und Gegner in der gleichen Ordensfamilie. Bei manchen Sätzen ist es schwer, einen bestimmten Autor dafür «haftbar» zu machen. Die Sätze wurden verurteilt «sicuti iacent», d. h. wie sie dastehen, also ohne nachgeforscht zu haben, ob ein Autor sie genau so gelehrt und in dem größeren Zusammenhang seiner Ausführungen so verstanden hat. Die verurteilten Sätze zu lauter Morallehren der Jesuiten oder gar zur Morallehre des Ordens zu stempeln, ist eine völlig freie Erfindung des protestantischen Volksbundes. Aber was wundert man sich, wenn sein Latein nicht einmal genügt hat, alle verurteilten Sätze auch nur richtig zu übersetzen. Satz 43 z. B. von den 65 verworfenen Morallehren Innozenz' XI. ist vollständig falsch wiedergegeben. Warum hat man gar nicht auf den evangelischen Marburger Professor Heinrich Böhrer gehört, der nach vielen Quellenstudien in seinem Werk «Die Jesuiten» (1921) feststellt: «Unbegründet ist die Behauptung, daß die Jesuiten die Urheber des sog. Laxismus seien» (S. 73).

Methode der Verallgemeinerungen

Angenommen, die von den Päpsten angeprangerten 110 Morallehren wären samt und sonders von jesuitischen Autoren vertreten worden, so wäre von dem einzelnen Satz und seinem Vertreter immer noch ein großer Schritt zur Behauptung, daß der Orden als ganzer eine verderbliche Morallehre vertrete. Ein liberaler Theologe in der protestantischen Kirche macht noch lange nicht die ganze Kirche liberal. Wenn in einem umfangreichen Moralwerk oder in einer großen Kasussammlung eine oder einige Fehlentscheidungen vorkommen, so liegt nicht einmal ein hinreichender Grund vor, den Verfasser selber einfachhin zu einem Laxisten zu stempeln und die eine oder andere irrice oder gewagte Entscheidung als Grundsatz und System seiner ganzen Moral hinzustellen. Es müßten meistens all die vielen richtigen und für uns heutige oft geradezu strengen Lehren des Autors übergangen werden. Mancher als Laxist verschriene Moralist war in seinem persönlichen Leben ein sittenstrenger Mann und vertrat in seinen Prinzipien eine gesunde und echte, heute noch gültige Lehre. In der Beurteilung der Moralansichten darf man auch nie die geschichtliche Situation aus dem Auge verlieren. Auch der Moralist steht unter dem Einfluß der Anschauungen seiner Zeit. Manche heute als lax emp-

fundene Sentenz war damals bei durchaus ersten Autoren verbreitet und als unverfänglich angesehen. Die Ehre eines hochgestellten Mannes z. B. wurde so hoch eingeschätzt, daß zu ihrer Verteidigung das Schwert sehr locker in der Scheide saß. So lehrte z. B. der erste reformierte Moralthologe J. H. Alstedius in seiner «Theologia Casuum» (1621): «Wenn ein Angreifer einen Menschen von einiger Stellung mit Ohrfeigen oder Prügeln so zu schlagen versucht, daß dies für ihn sehr entehrend ist, dann ist es erlaubt, den Angreifer zu töten, um nicht durch Ohrfeigen oder Prügel oder Hiebe verletzt zu werden» (S. 352). Endlich kann ein Satz aus dem Zusammenhang gerissen als gefährlich und nach dem objektiven Wortlaut als verwerflich oder als falsch erscheinen. Sieht man aber zu, was er in seinem ganzen Zusammenhang, wo die nötigen Einschränkungen gemacht sind, nach der Absicht des Verfassers bedeutet, so ist er vielleicht unverfänglich.

All dies wird von den Herausgebern nicht beachtet. Sie kennen nur die Verallgemeinerung, und zwar «in malam partem». Sie scheinen nichts zu wissen von den Warnungen und Instruktionen der Jesuitengeneräle und Generalskongregationen, die gerade in der Zeit der Moralstreitigkeiten eine deutliche Sprache führen und beweisen, wie der Orden auf die «solide Lehre» gepocht und laxen Meinungen diskriminiert hat. Nachdem bereits die achte Generalskongregation (1645/46), dann wieder die zehnte (1649/50) und die elfte (1661) sich bestrebt hatten, durch geeignete Mittel die «solide Lehre» in der Gesellschaft Jesu zu garantieren, beschloß die zwölfte (1682) zur Verhinderung laxer Moralmeinungen folgendes Dekret:

«Obwohl gegen die Neuheit und Laxheit der Meinungen, besonders auf dem Gebiet der Moral, in reichem Maße Vorkehrungen getroffen wurden, sowohl durch Anordnungen der Generäle als auch durch Dekrete der Kongregationen und durch die Ordenssatzungen selber, die vorschreiben, in jedem Fach der sicheren und anerkannteren Lehre zu folgen, so erneuert und bekräftigt die gegenwärtige Versammlung, die auf die Bitte des Generals und das einstimmige Votum der Patres hin in einer so wichtigen Sache nichts unterlassen will, die Verpflichtung der Dekrete, die da verbieten, daß wir sowohl im öffentlichen Unterricht wie in privaten Zusammenkünften und vielmehr noch in Predigten jene neuen und laxen Meinungen lehren und drucken lassen. Sie gibt überdies unserem Pater General den Auftrag, nicht nur die Übertreter von ihrem Lehrstuhl zu entfernen und mit entsprechenden Strafen zu belegen, sondern auch die Obern selber, die in der Verhinderung jener zu laxen Meinungsbildung zu nachlässig sein sollten, streng zu bestrafen» (Institutum Societatis Jesu, Flor. 1893, II, S. 396, Dekret 28).

Der Orden hat nie den Laxismus verteidigt oder auch nur in Schutz genommen.

(Schluß folgt)

Das Direktorium für das Jahr 1956

Die praktischen Auswirkungen der Rubrikenvereinfachung zeigen sich im neuen Direktorium. Neben den in unserm letzten Artikel¹ erwähnten allgemeinen Änderungen mag auf folgendes aufmerksam gemacht werden:

Das bisherige Schutzfest des hl. Joseph (Mittwoch in der 3. Osterwoche) wird aufgehoben und zusammen mit dem Fest vom 19. März gefeiert. Am 1. Mai wird künftighin das Fest *S. Ioseph Opifex* (dupl. 1. Kl.) begangen; das Fest der Apostel Philipp und Jakob wird auf den 11. Mai verschoben.

1956 wird zum erstenmal das Fest *Maria Regina* (dupl. 2. Klasse) gefeiert; wegen des einfallenden Fronleichnamfestes muß es diesmal vom 31. Mai auf den 1. Juni verlegt werden.

Zum erstenmal erscheint im Direktorium das Fest des hl. Pius X. (3. September).

Am 1. November wird nicht mehr die Allerseelenvesper gehalten: Als einfacher Duplex-Tag hat Allerseelen kein Anrecht auf eine erste Vesper, erhält dafür das vollständige Totenoffizium mit Vesper und Komplet.

Wiederholt wurden in privaten Gesprächen die Änderungen bagatellisiert und die Kürzungen als «sehr kleine Abschlagszahlung» (!) belächelt. — Anhand eines Vergleiches der Direktorien 1955 und 1956 der Diözese Basel (das Ergebnis für andere Direktorien würde ähnlich sein) soll gezeigt werden, daß die Vereinfachung und Verkürzung doch nicht so unbedeutend sind — was sich übrigens schon aus obigen Darlegungen ergeben sollte. — Man möge aber entschuldigen, wenn im Bereich des Gotteslobes, des *Officium divinum*, mit Zahlen operiert wird. Sicher hat hier das Spiel mit Arithmetik und das Messen und Wägen keinen Platz. Doch kann vielleicht so dem Skeptiker am besten geantwortet werden. Dabei wollen die nüchternen Zahlen nicht als mathematische Einheit, sondern mehr als Vergleich und Verhältnisangabe gewertet sein, die das Ausmaß der Kürzungen andeuten möchten (es handelt sich um leicht auf- oder abgerundete Zahlenwerte).

Im Laufe des Jahres 1956 wird an ungefähr 40 Tagen das neue *Officium mixtum* gebetet werden. Dadurch und durch den Wegfall der verschiedenen Oktaven wird noch etwa 85 mal der lange und durch die Häufigkeit oft etwas beschwerliche Psalm 118 gebetet werden; er wird bekanntlich im Sonntags- und Festtagsoffizium in 11 Teile zerlegt und auf Prim, Terz, Sext und Non verteilt. 1955 mußte er mindestens an 150 Tagen rezitiert werden — infolge der verschiedenen örtlichen Feste und Oktaven noch mehr! — An 70 Tagen kommt nun neu der Wochenpsalter zu Ehren — eine gewiß willkommene Änderung!

Durch die Reduktion der *Semiduplicia* zu *Simplicia* und durch die Aufhebung der Oktaven wird die Zahl der Tage mit *Officium simplex* (Ferialtage — 1955: 40; 1956: gegen 100 — und Simplex-Heiligenfeste) mehr als verdoppelt! — Weil die Sonntage, die Pfingstvigil und der 30. Dezember Duplex-Charakter erhalten, wächst die Zahl der *Duplicia* um rund 40, doch die Zahl der Offizien mit neun Lektionen wird um 70 vermindert, jene mit drei Lesungen um die gleiche Zahl vermehrt (die Zahl der *Duplicia* ist wegen Ostern und der Osteroktav — drei Lektionen! — nicht ganz genau gleich groß wie die Zahl der *Officia novem lectionum*!).

Damit steigt auch die Zahl der Tage, an denen *Missae votivae* und *Missae privatae pro defunctis* zelebriert werden können. Dies darf nun keineswegs als unerwünschte Folge haben, daß die Totenmessen noch mehr überhand nehmen. Sie haben vielerorts das erträgliche Maß längst überschritten — was nicht das beste Zeugnis für die liturgische Einstellung der Geistlichen oder für die liturgische Schulung des Volkes durch die Seelsorger darstellt. — Löw schreibt: «Die Bestimmung (daß in der Missa quotidiana pro defunctis nur noch eine Oration vorgeschrieben ist...) will durchaus keine Ermunterung sein, jetzt noch mehr als schon bisher 'schwarze' Messen zu lesen. Daher sind solche auch ausdrücklich für die Tage vom 2. bis 5. und wieder vom 7. bis 12. Jänner sowie für die Tage der Ex-Oktav von Christi Himmelfahrt ausgeschlossen.» — «Die Neuordnung, die so viele Ferial- bzw. Simplexfeste zur Folge hat, möchte auch die Votivmessen, ganz besonders die Gruppe *ad diversa*, mehr zu Ehren bringen. Es ist doch beklagenswert, daß sehr viele Geistliche viel zu wenig Gebrauch machen von den Votivmessen... Für sehr viele ist je-

ner Abschnitt des Missales, wo die Votivmessen, zumal die «ad diversa», ebenso die Votivorationen stehen, eine richtige *terra incognita*. Und doch, welche schönen Formulare und welche Mannigfaltigkeit von Anliegen der ganzen Kirche wie des einzelnen! Welche vielfältige Anregung wahrer und fruchtbringender Frömmigkeit»².

Vor allem die weitgehende Verminderung der Kommemorationen im Offizium und in der Messe stellt eine ganz erhebliche Erleichterung dar. Durchschnittlich fallen mehr als $\frac{3}{5}$ der bisherigen Kommemoraciones weg — in der Vesper gar $\frac{4}{5}$ (!), im ganzen gegen 700! Wieviel Blättern und Suchen im Missale und im Brevier, wie mancher «Fehlgriff» in der Auswahl und in der Reihenfolge der entsprechenden Antiphonen, Versikel und Orationen kann nun vermieden werden!

		1955	1956
Officia	duplicia	200	235
	semiduplicia	105	—
	simplicia	60	130
	novem lectionum	295	230
	trium lectionum	70	135
Kommemorationen	Vesper	445	95
	Laudes	220	160
	Messe	415	170
	Total	1080	425
Preces	Komplet	40	—
	Dominicales	70	—
	Feriales	40	16
Symbolum Athanasianum		12	1
Suffragium		105	—
Commemoratio de Cruce		10	—
S. Maria in Sabbato		7	13
Ultimum Evangelium proprium		37	2
Lectio nona propria		70	—

Dr. Anton Hänggi

¹ Anton Hänggi: Die neuen Rubriken für Brevier und Missale, in «SKZ» 123 (1955), S. 633—636.

² Josef Löw: Priesterliche Frömmigkeit und Rubrikenvereinfachung. Randbemerkungen zum Generaldekret der Ritenkongregation, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 103 (Linz, 1955) 193, Anm. 194 und Anm. 32.

Ein Kreuzzug für das Gotteswort

Der Zusammenbruch, den unsere Zeit erlebt, ist Zusammenbruch eines Götzenbildes, nämlich des Götzenbildes Mensch, der die irdischen und die kosmischen Gewalten zu bändigen und gar die Unermeßlichkeit Gottes mit seinem stolzen Verstand zu umspannen und zu messen wähnte. Nun ist dieser Mensch auch zum Werkzeug der Entfesselung geworden, die über ihn hinwegbraust und ihn zu zerreißen droht. Er ist nicht mehr Herr eines klar umrissenen Gestern, er ist nicht Herr eines klar berechenbaren Morgen, denn die endzeitlichen Zeichen blitzen schon immer seit Christi Auffahrt durch den Weltenraum. Gertrud von Le Fort läßt in ihrer Novelle «Am Tor des Himmels» den modernen Techniker sagen: «Wir fürchten uns. Denn

wir stehen überall an den äußersten Grenzen, und wenn wir wieder zu Gott fänden, dann könnten wir ihn nicht mehr in unsere Kausalitätsgesetze einschließen. Dann würde es ein Gott sein, der wirklich etwas zu sagen hätte.»

Nicht Gott ist tot. Aber ein zu kleines, starres, kraftloses und lebensloses Gottesbild, das sich die Menschen selber entworfen haben, bröckelt von den Mauern. Und darunter erscheint langsam wieder das ur ewige Fresko seiner wahren, unermeßlichen, allumfassenden Majestät und Liebe. Der allein wahre Gott will wieder lebendig vor uns erscheinen. Das ist nicht ein Gott, den der Mensch als ein Haben in seine selbstsüchtigen Lebenspläne einkalkulieren kann, sondern der lebendige Gott im bren-

nenden Dornbusch: Verzehrendes Feuer! Ein Gott, der so unendlich über uns erhaben ist, daß wir von uns aus eigentlich kaum etwas von ihm sagen können, der uns aber alles zu sagen hat, und auf den wir also hören sollen.

Der Rationalismus hat sich wund gelaufen. Je weiter der Mensch auf den Wegen der Erkenntnis vorankam — und er kam tatsächlich unerhört weit! — um so ferner floh vor ihm der Horizont des Unerreichbaren. Die ehrliche Wissenschaft hat wieder vor dem Geheimnis knien gelernt. Wir hatten ja ganz vergessen, daß das Wort «Vernunft» sich ableitet von «vernehmen»! Hören ist die vornehmste und dringlichste Aufgabe unseres Intellektes. Vor allem, wo es um die Erkenntnis Gottes geht, hilft das bloße Rasonnieren nichts. Erst, was wir von Gott selbst vernommen haben, können und sollen wir dann auch mit dem Verstand zu verstehen suchen. Denn Gott kommt auf uns zu als Das Wort. «Im Ursprung war das Wort, und das Wort war zu Gott hin und Gott war das Wort.» (Joh. 1, 1).

So ist es zweifellos ein Zeichen echten religiösen Aufbruchs, wenn in vielen Menschen unserer Tage eine tiefe Sehnsucht nach dem Gotteswort wach geworden ist. Und wenn noch so viele den Verleider haben an gewissen Predigten, so ist der Grund dafür wohl bei manchen ihre religiöse Lauheit, aber nicht bei allen. Bei manchen ist es im Gegenteil doch der Hunger nach dem echten, kernigen, unverfälschten Brot der göttlichen Offenbarung und Wahrheit. Ein protestantischer Pfarrer in Amerika schrieb vor Jahren aus der Enttäuschung über den Leerlauf des Predigens: «Es soll ein Jahr lang überhaupt nicht mehr gepredigt werden!» Darauf antwortete in «Catholic News» eine Katholikin: «Nein, im Gegenteil! Nicht weniger predigen, aber besser! In einer Zeit, da der Teufel soviel zum Wort kommt, muß das Wort Gottes soviel als nur möglich verkündet werden!»

Der Kreuzzug, seine Begründung und sein Ziel

Mit einer Studiengruppe von Herren und Damen unter geistlicher Führung von Father Paul, SA, des Begründers der Weltgebetsoktav und (nach seiner Konversion) eines Predigerordens, gründete eine Konvertitin im Jahre 1938 den «Kreuzzug für fruchtbareres Predigen». Pius XI. gab freudig seine Zustimmung und Unterstützung, indem er den Namen der Bewegung ergänzend festlegte als «Kreuzzug für fruchtbareres Predigen und Hören des Gotteswortes». Kardinal Pizzardo sagte zur Gründerin: «Ihre Bewegung berührt das Herz der Katholischen Aktion.»

Aus zielbewußtem Helferwillen heraus hat sich die Bewegung ein vierfaches Ziel gesteckt:

1. Die Förderung der gut vorbereiteten Predigt in allen Sonntagsmessen des ganzen Jahres, als einer von Gott gegebenen Gelegenheit, die Menschen für den Himmel zu retten;
2. Erziehung des Volkes zum bereitwilligen und tätigen Hören des Gotteswortes;
3. Unterstützung der Seminaristen zu ihrer gediegenen und praktischen Ausbildung für das Predigtamt;
4. Mehrung der Liebe zu Christus, dem göttlichen Lehrer, und Einführung eines Festes zu seiner Ehre.

Die Hauptanstrengung richtet der Kreuzzug einstweilen auf die Priesterseminarien, um hier die theoretische und praktische Ausbildung der Priesteramtskandidaten für das Predigtamt wirksam zu fördern. Das befremdet einen nicht, wenn man weiß, daß in den Seminarien vieler Länder diese Aufgabe bislang allzusehr vernachlässigt wurde. In manchen romanischen Gebieten wird auch tatsächlich sehr wenig gepredigt, ja es wird die Notwendigkeit der Predigt oft gar nicht eingesehen. In gewissen Ländern ist ja die Kirche überhaupt immer noch zu sehr eine ausgesprochene Kleruskirche, die sich zuwenig um das Volk bemüht. So vertrat der Rektor eines Seminars noch jetzt grundsätzlich die Meinung, die Predigt sei überflüssig. Wer sich um die religiöse Wahrheit interessiere, der könne ja lesen.

Da herrscht freilich an den theologischen Hochschulen und Priesterseminarien der Schweiz glücklicherweise eine ganz andere Aufgeschlossenheit. Die Bemühungen um eine gediegene Ausbildung des Klerus sind hier sicher sehr groß, und zwar sowohl in bezug auf die dogmatische Fundierung wie auch die praktisch-seelsorgliche Ausrichtung. So ist man aufs erste geneigt, zu sagen, ein Kreuzzug für mehr und besseres Predigen erübrige sich hierzulande vollkommen; denn es stehe in dieser Hinsicht bei uns gut. Manchenorts könne man sogar den Eindruck bekommen, es werde zuviel gepredigt. Doch wenn wir ehrlich nachdenken, wird es uns klar, daß bei den Gläubigen ein Überdruß an den Predigten immer dann entsteht, wenn der Prediger mehr sich selbst verkündet als das Wort Gottes. Ist die Predigt nicht lebendiges, aufrichtiges Zeugnis der Wahrheit und der Liebe, sondern nur wissenschaftliches oder moralisches Gerede, so spricht sie den heilsuchenden Menschen eben nicht an. Das wirkt besonders peinlich, wenn aus vermeintlichem Eifer, in Wirklichkeit aber aus innerer Unruhe und vielleicht aus einer uneingestandenen Eitelkeit die heiligen Geheimnisse der Liturgie ohne Innerlichkeit und lebendige Überzeugungskraft vollzogen, dafür aber mit einem rastlosen und pathetischen Wortschwall zerredet werden. Damit will aber keineswegs gesagt werden, man sollte die Geheimnisse nicht erläutern. Im Gegenteil! Aber auf das Wann

und noch mehr auf das Wie kommt es an. Es ist unbedingt notwendig, daß unsere Vormesse wieder das wird, was sie von Anfang an sein wollte: Sakrale Verkündigung des Gotteswortes. Aber eine wirkliche Verkündigung soll es sein! Dadurch, daß der Priester in der fremden, toten Sprache das Evangelium für sich liest oder singt, werden wohl gefühlvolle Ästheten angerührt, aber die heillose Unwissenheit in den Köpfen des Volkes wird dadurch nicht überwunden, die lähmende Dunkelheit in den Herzen nicht erhellet. Auch die Tatsache, daß einige Katholiken die Übersetzung der Texte aus ihrem Missale lesen, ist kein wirklicher Ersatz für das lebendige, persönliche Verkündigungswort. Wie es im Heiligtum des Alten Bundes nicht nur den Tisch mit den geweihten Broten gab, sondern auch den siebenarmigen Leuchter, so gehört zu jeder Feier der heiligen Eucharistie auch das Anzünden des göttlichen Lichtes. Christus, der sich uns schenken will als das Brot des Lebens, will sich uns vorerst auch schenken als das Licht der Welt. Darauf zielt ja zum Teil auch das Bestreben der liturgischen Reform, von der man hofft, daß sie für die Vormesse grundsätzlich den Gebrauch der Muttersprache gestattet und auch eine Lösung findet, um alle wichtigsten Teile der ganzen Heiligen Schrift wenigstens in einem Zyklus von einigen Jahren dem Volke innerhalb der Meßfeier darzubieten. Damit allein wäre jedoch dem Bedürfnis noch nicht Genüge geleistet. Das Wort Gottes muß auch erklärt, das Brot der Wahrheit muß gebrochen werden. Das ist es, was der Kreuzzug anstrebt: *In jeder Sonntagsmesse auch eine gute Sonntagspredigt!*

Dieses vollberechtigte, ja dringliche Postulat ist aber auch bei uns noch lange nicht erfüllt. Sogar in manchen Stadtkirchen mit vier und fünf Sonntagsmessen wird nur zwei oder gar nur einmal gepredigt. Das bedeutet, daß viele Kirchenbesucher fast jahraus jahrein keine Predigt hören. Denn manchen ist es gar nicht möglich, die Hauptmesse zu besuchen, und andere tun dies eben aus Bequemlichkeit nicht oder weil sie das lateinische Amt sowieso langweilt. Aber sie haben doch das Meßbuch, aus dem sie Epistel und Evangelium lesen können und doch auch einige kurze Erklärungen? Ich meine, daß wir uns diesbezüglich einigen Illusionen hingeben. Man hat diesen Sommer vor den Portalen einer Stadtkirche in unserem Schweizerland Stichproben gemacht und mußte feststellen, daß der kleinste Teil der vielen Kirchenbesucher nach der Messe überhaupt eine Ahnung hatte, was für ein Evangelium in der Messe gelesen wurde. Denn — es wurde eben überhaupt keines vorgelesen.

«Das Wort des Herrn am Tag des Herrn beim Opfer des Herrn!» Dieses Prinzip des Kreuzzugs ist eine unbedingte Forderung

der Seelsorge. Von den Aposteln heißt es: «Sie wurden nicht müde, Tag für Tag im Tempel und in den Häusern zu lehren und die Frohe Botschaft von Christus Jesus zu verkünden» (Apg. 5, 42). Wenn wir ob der Glaubensschwachheit vieler Christen bestürzt sind, wollen wir doch einmal bedenken, was Paulus schreibt: «Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie von ihm hören, wenn ihnen niemand predigt?» (Röm. 10, 14). «Von der Verkündigung des Evangeliums bleibt mir kein Ruhm. Es ist meine Pflicht. Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündete!» (1 Kor. 9, 16).

Darum hat das Konzil von Trient die religiöse Unterweisung des Volkes als die erste und wichtigste Pflicht der Seelsorge bezeichnet. Und kein Geringerer als der heilige Papst Pius X., der mit erleuchtetem Scharfblick die Erneuerung des kirchlichen Lebens eingeleitet hat, sagt in seiner Enzyklika «Acerbo nimis»: «Die Hauptursache für die gegenwärtige Gleichgültigkeit und Schwachheit der Seelen und der schweren Übel, die daraus resultieren, ist vor allem die Unkenntnis der göttlichen Dinge.»

Wie arbeitet der Kreuzzug?

1. Er richtet seine Anstrengungen — wie gesagt — besonders auf die angehenden Priester. Mit Erlaubnis der Seminarobern bilden nun vielerorts die Studenten kleine Gruppen, in denen die Vorbereitung auf das Predigtamt intensiv betrieben wird, durch besonderes Studium, Stoffsammlung, viele praktische Übungen im kleinen Kreis, mit Kritik und gegenseitiger Anregung. Auch wird passende Literatur gefördert und vermittelt. Vor allem legt man Gewicht darauf, daß die Predigt zwar wirklich die wesentliche Glaubenslehre verkünde, aber möglichst konkret, verständlich und anschaulich. Die Predigt für das Volk soll nicht abstrakt sein, sondern nach dem Beispiel Jesu mit Gleichnissen und Erlebnissen verdeutlicht. Geistigkeit ist nicht gleichzusetzen der Abstraktion!

2. Das Fest des hl. Don Bosco wird von den Kreuzzüglern als Welt-Seminariertag begangen, an dem besonders für das Predigtapostolat gebetet wird.

3. Auf Anregung von Joseph Kardinal Pizzardo, eines großen Freundes und Förderers des Kreuzzuges, wird die Enzyklika «Acerbo nimis» stückweise in Flugblattform verbreitet.

4. Dreimal im Jahr wird eine kleine Schrift herausgegeben: «Voices from the Pew — Die Stimme der Predigthörer». Sie gelangt an über 300 Seminarien und viele Bischöfe der Welt und berichtet vom Fortschritt der Arbeit, gibt praktische Ratschläge von erfahrenen Predigern, läßt Bischöfe, Professoren, Seminaristen und Laien zu Wort kommen und fördert vor allem auch die persönliche Initiative kleinerer Predigtgruppen unter den Seminariisten.

Weihnachten in der schweizerischen Television

Die Tendenz zur Oberflächlichkeit ist dem Fernsehen mit seiner technischen Natur angeboren. Es ist ein gefährdeter, aber begabter Sproß der modernen Zivilisation. Gute Eltern wenden solchen Kindern ihre erzieherische Sorgfalt in ganz besonderem Maße zu. Sollten wir es dem Fernsehen gegenüber nicht gleich halten? Das frühzeitige und stetig verfolgte Interesse, das der schweizerische Katholizismus, zusammen mit andern Trägern des nationalen Geisteslebens, der Television entgegengebracht hat, zeitigt seine Früchte und schafft eine Situation, die wesentlich abweicht von den verpaßten Gelegenheiten beim ersten Aufkommen von Film und Rundsruch.

Für diesen erfreulichen Stand der Dinge war das Fernsehprogramm der vergangenen Weihnachtstage ein erneuter Beweis. Der Heilige Abend brachte eine protestantische und eine katholische Gottesdienstübertragung, für welche der schweizerische Fernsehdienst den großen technischen Aufwand nicht scheute. Um 23.15 Uhr konnten die Protestanten einer kirchlichen Weihnachtsfeier in der Genfer Kathedrale St. Pierre, der Mutterkirche des Calvinismus, beiwohnen. Hierauf traten die Höhenstationen Monte Generoso, Jungfrauoch und Chasseral in den Dienst, um die Bilder von der Mitternachtsmesse aus der Kirche Sant Angelo in Mailand durch den weihnächtlichen Äther zu den schweizerischen Fernsehsendern zu tragen.

Daß diese technisch einwandfrei gelungene Übertragung mißglückte und — gelinde gesagt — zum Ärgernis wurde, kann keineswegs dem schweizerischen Fernsehdienst zur Last gelegt werden. Dieser hat in engster Zusammenarbeit mit der Fernsehkommission des Schweizerischen Katholischen Volksvereins schon mehrfach die eucharistische Opferfeier übertragen, wobei jedesmal mit diskreter Regie und Kameraführung der metaphysischen Scheu, die dem Heiligen gebührt, Rechnung getragen wurde. Diese selbstverständliche Ehr-

furcht ließ die Übertragung aus Mailand, welche die Televisione Italiana besorgte, völlig vermissen.

Man traute seinen Augen kaum, als die Kamera den zelebrierenden Priester, der sich über Brot und Wein zu den Konsekrationsworten beugte, ins Blickfeld einer Großaufnahme zertr, und wagte kaum mehr auf den Bildschirm zu sehen, als der Leib des Herrn bei der Elevation aus der gleichen frechen Nähe dort gezeigt wurde! Nur die Amtspflicht konnte den Verfasser dieser Zeilen veranlassen, diese peinliche Schaustellung bis zum bitteren Ende mitanzusehen. Es erfolgte mit der Kommunion der Gläubigen. Fast die ganze, dicht gedrängte Schar der Kirchgänger trat zum Tisch des Herrn, den sich die Kamera zur Beute machte. Jede Regung konnte man von den wiederum in Großaufnahme gezeigten Gesichtern der kommunizierenden Menschen ablesen! Es war eine wahre Nervenprobe, in immer neuen Variationen aus nächster Nähe zusehen zu müssen, wie die heilige Eucharistie in den Mund der Kommunikanten gelegt wurde. Offenbar verschlug diese Profanation auch dem deutschsprechenden Kommentator im Studio Zürich, der sich in feiner Art zum dienenden Interpreten der Liturgie gemacht hat, die Stimme. Er tat das Beste, was er in dieser peinlichen Situation tun konnte: er schwieg.

Man könnte vielleicht geneigt sein, eine solche Kameraführung, die unser religiöses Empfinden tief verletzte, durch die südländische Mentalität und Lebensform zu entschuldigen. Zugegeben: das Schamgefühl gegenüber dem Leib hat seine national bedingten Stufen und Grade. Die metaphysische Scheu aber, die Ehrfurcht gegenüber dem Heiligen, duldet keine Differenzierung nach geographischer Breite! Die eigentliche Schuld an diesem weihnächtlichen Ärgernis trifft aber auch nicht die *Televisione Italiana*, sondern die führenden Kreise des italienischen Katholizismus, die es offenbar bisher versäumt haben, in Zu-

5. Ein eigenes Gebet für die Anliegen des Kreuzzuges wird verbreitet und jedem neu-geweihten Priester in den USA zugestellt mit der Anregung, er möchte, wie Don Bosco es getan, bei der ersten hl. Messe um die besondere Gabe der sakralen Redekunst beten. Der Kreuzzug ist ja vor allem eine Kampagne des Gebetes und der Propaganda.

Pius XII. hat in beredten Worten seiner Anteilnahme und Freude an dem wichtigen Werk Ausdruck gegeben.

Vor einiger Zeit hat sich der Kreuzzug mit einem Schreiben an alle Bischöfe der Welt gewandt. Viele darauf eingegangene Antworten zeigen, wie sehr dieses Aposto-

lat einem großen Bedürfnis entgegenkommt. So schrieb Kardinal Fumasoni-Biondi, Präfekt der Kongregation der Glaubensverbreitung:

«Wenn die Predigt wirkungsvoll ist, dann wird auch der Glaube stark, widerstandsfähig und tätig sein.»

Möge das zeitgemäße apostolische Werk bald auch in unserm Lande den entsprechenden Widerhall finden und dazu beitragen, daß der göttliche Lehrer, «mächtig in Wort und Werk» (Luk. 24, 19), die ratlos und rastlos umherirrende Menschheit endlich durch die Wahrheit zum Frieden führe!

Paul Kathriner

sammenarbeit mit dem dortigen Fernsehbetrieb die Richtlinien festzulegen, gemäß denen Gottesdienstübertragungen zu erfolgen haben. Nachdem das Fernsehen in der Form der Eurovision immer mehr die nationalen Grenzen übersteigt, hat diese Unterlassung auch für uns praktische Auswirkungen, mit denen sich die Schweizerische Katholische Fernsehkommission schon in ihrer nächsten Sitzung befassen wird.

Der Abend des Weihnachtstages, dessen Programm wieder ausschließlich durch den schweizerischen Fernsehdienst gestaltet wurde, brachte dann aber den Gehalt und die Stimmung des Christfestes in schönster Weise zum Ausdruck. Zur Aufführung gelangte das St.-Galler Spiel von der Kindheit Jesu, ein Krippenspiel aus dem 13.

Jahrhundert in der Nachdichtung von Hans Reinhart, mit Musik von Robert Blum. Im künstlerischen Ausdruck paarten die Spieler Echtheit und Gewandtheit zu ergreifender Wirkung, und die Regie machte von den technischen Möglichkeiten der Television einen Gebrauch, der zum uralten Spiel im Verhältnis einer eigenartigen Kongenialität stand. Den Abend beschloß eine Weihnachtsbotschaft der evangelischen Kirche, gesprochen durch den Bischof der schweizerischen Methodistenkirche, Dr. h. c. Ferdinand Sigg, eine führende Persönlichkeit des schweizerischen Protestantismus, dessen Worten Prof. Dr. Josef Vital Kopp in voller Ebenbürtigkeit und trefflicher Form Weihnachtsgedanken aus katholischer Schau folgen ließ.

Josef Senn

Dem widerspricht aber, wie Dr. Jachym in einer Rundfunkrede ausführte, die Tatsache, daß die Moskauer Deklaration die Annexion Österreichs durch Hitler für null und nichtig erklärt habe.

Das alles sind den Sozialisten jedoch nur Vorwände und Ausflüchte, hinter denen sich die alte Feindschaft gegen die katholische Kirche versteckt. In der Budgetdebatte während der dritten Adventswoche ließen sie die Maske fallen mit der Erklärung, daß sie jedem Konkordat ein starres Nein entgegensetzen werden.

Rom aber, das sich im internationalen Recht gewiß gut auskennt, beharrt auf der Gültigkeit des Konkordates. Solange Österreich besetzt war, drängte der Vatikan nicht auf das Konkordat, ja, er lehnte sogar mit Rücksicht auf die unsicheren Zustände Verhandlungen über zeitbedingte Modifizierungen ab.

Nun aber, nachdem Österreich seine volle Souveränität zurückerhalten hat, ist der Hl. Stuhl verstimmt, weil die österreichische Regierung noch nicht einmal Vorbesprechungen über das Wiederaufleben des Konkordates aufgenommen hat. Der Papst hat dieser Verstimmung schon vor vier Wochen Ausdruck gegeben anlässlich der großen Romwallfahrt, die als Dankwallfahrt des Staates für die wiedererlangte Freiheit gedacht war und an der wenigstens die christlich gesinnten Regierungsmitglieder teilnehmen wollten. Als diese um eine Sonderaudienz ansuchten, wurden sie abgewiesen mit dem Hinweis auf das Konkordat; als Privatleute bleibe es ihnen unbenommen, mit den andern Pilgern zur gemeinsamen Audienz zu kommen.

Der Vatikan hält sich noch immer an das Konkordat und hat daher auf Grund des Artikels 3 die von Rom in Aussicht genommenen Kandidaten für den erzbischöflichen Stuhl von Wien der österreichischen Regierung zur Äußerung eventueller politischer Bedenken vorgelegt. Es betraf den gegenwärtigen Kapitelsvikar, Dr. Jachym, und den Rektor der Anima in Rom, Prälat Dr. Weinbacher. Die Regierung erklärte sich mit beiden einverstanden; es geht aber das Gerücht um, wonach Mitglieder der Regierung nachträglich in Rom für Prälat Dr. Weinbacher interveniert hätten. Daraufhin sei statt der erwarteten Ernennung eines neuen Erzbischofs jene Verfügung getroffen worden.

Dr. H.

Sedisvakanz der Erzdiözese Wien

Mgr. Dr. Franz Jachym, Titularerzbischof von Maronea, der während der Sedisvakanz nach Kardinal Innitzer zum Kapitelsvikar gewählt wurde, erhielt durch päpstliches Breve mit 15. Dezember 1955 die Rechte eines residierenden Bischofs. Das ist keine Besitzergreifung der Diözese Wien nach kanonischem Recht, es findet daher auch keine Inthronisation statt, die Diözese bleibt weiterhin verwaist und Dr. Jachym bis auf weiteres Kapitelsvikar, nur eben mit vermehrten Rechten.

Diese Verfügung läßt darauf schließen, daß der erzbischöfliche Stuhl von Wien wahrscheinlich längere Zeit unbesetzt bleiben wird. Um nun durch eine längere Sedisvakanz die Verwaltung und das kirchliche Leben der Diözese nicht zu hemmen, wurden dem Kapitelsvikar, Dr. Jachym, die Rechte eines residierenden Bischofs verliehen. Damit wird für ihn insbesondere der Kanon 436 hinfällig «sede vacante nihil innovetur». Nach diesem Kanon darf ein regulärer Kapitelsvikar keine Maßnahmen auf längere Sicht treffen, die sich also unter dem neuen Bischof auswirken, z. B. die Ernennung und Investitur eines Pfarrers.

Man behauptet, mit dieser Verfügung wolle der Apostolische Stuhl seiner Verstimmung darüber Ausdruck verleihen, daß die österreichische Regierung das durch die Nationalsozialisten aufgehobene Konkordat nach der restlosen Befreiung des Landes noch immer nicht wieder in Geltung gesetzt hat.

Die Sozialisten, die nur einen Minister-sitz weniger in der Regierung innehaben, stellen sich hartnäckig auf den Standpunkt, daß das Konkordat seinerzeit nicht verfassungsmäßig zustande gekommen sei, weil es nicht von einem Parlament beschlossen, sondern unter dem autoritären Regime von Dr. Dollfuß ratifiziert wurde.

Es wurde in diesen Blättern schon einmal ausführlich dargelegt, wieso es zu dem

autoritären Regime Dollfuß kam. Im Winter 1933 hatte sich das Parlament selber handlungsunfähig gemacht, weil alle drei Präsidenten ihr Amt niederlegten, um mit dem Plenum mitstimmen zu können. Ohne Präsidenten aber ist das Parlament arbeitsunfähig und gehen seine Rechtsbefugnisse nach einer Notverordnung auf den Bundeskanzler über. Damals war Dr. Dollfuß Bundeskanzler. In dieser Zeit waren gerade die Verhandlungen wegen eines Konkordates zum Abschluß gelangt, und Kanzler Dollfuß unterzeichnete es auf Grund dieser Notverordnung. Auf Grund derselben Notverordnung wurden ja noch so manche Gesetze erlassen, welche die Sozialisten nicht anfechten, obwohl sie noch immer in Kraft sind, nur das Konkordat paßt den unverbesserlichen Kulturkämpfern nicht, und darum sprechen sie ausgerechnet nur für die Ratifizierung desselben dem Kanzler Dollfuß die Rechtsfähigkeit ab.

Die Sozialisten haben übrigens noch ein zweites Eisen im Feuer, falls sich das erste nicht schmelzen läßt: sie sagen, Österreich ist samt seinem Konkordat durch die Annexion Hitlers im Jahre 1938 untergegangen (Annexionstheorie); das Österreich, welches 1945 erstand und 1955 den Staatsvertrag erhielt, ist ein ganz neuer, anderer Staat, der mit der früheren, sogenannten ersten Republik und ihrem Konkordat nichts gemein hat.

Berichte und Hinweise

Churer Diözesanschematismus

Kurz vor Weihnachten hat das bischöfliche Ordinariat Chur den neuen Diözesanschematismus herausgegeben, der denjenigen vom Jahr 1942 ablöst. In einem ersten Teil, der mit «Sacerdotes» überschrieben ist, sind alle Geistlichen des Bistums, ihr Geburtsdatum und das bisherige Wirkungsfeld in alphabetischer Reihenfolge ange-

führt. Ferner finden wir hier die Namen aller jener Priester, die seit dem Jahre 1942 verstorben sind. Der Abschnitt «Ordinationes» gibt über sämtliche seit 1885 von den Diözesangeistlichen empfangenen Priesterweihen Aufschluß. Unter dem Titel «Paroeciae» sind alle Pfarreien mit detaillierteren Angaben zusammengefaßt. So nennt der Schematismus die Zahl der zu

den einzelnen Pfarreien gehörigen Katholiken wie auch der Nichtkatholiken auf diesem Gebiet, auch wird die Zahl der katholischen Haushaltungen angegeben. Ebenso stehen hier Hinweise über die Vereine, die in den Pfarreien bestehen, über die Kirchen und Kapellen, ihren Patron und das Datum des Patroziniumsfestes, über die Gottesdienststationen usw. Ebenfalls erwähnt werden die Schulen und die Zahl der katholischen Lehrer, die an ihnen wirken. Der letzte Teil des Diözesanschematismus enthält den «Status Cleri», wie er am 30. September 1955 bereinigt wurde. Diese Übersicht über den Klerus und die von ihm versehenen Ämter, die sich in den

«status generalis» sowie in den «status capitularis» aufteilt, wird sonst üblicherweise im Direktorium publiziert, dieses Jahr ist sie nun aber dem Schematismus beige gedruckt. Wenn man diesen durchblättert, gewinnt man einen Eindruck von der großen Arbeit, die dahinter steckt. Es war hier ein sehr großes statistisches Material zu verarbeiten. Und so finden wir denn in dem verhältnismäßig kleinen Büchlein eine große Fülle von Angaben. Der Diözesanschematismus wurde zusammengestellt vom bischöflichen Archivar, Dr. Bruno Hübscher, und vom bischöflichen Sekretär, Julius Huber, deren Arbeit alle Anerkennung verdient.

G. D.

Acta Apostolicae Sedis

Rundschreiben Papst Pius' XII. über die Kirchenmusik

Der «Osservatore Romano» veröffentlichte in der Neujahrsausgabe (Nr. 1, vom Sonntag, dem 1. Januar 1956) den lateinischen Wortlaut der Enzyklika Papst Pius' XII. «Musicae sacrae disciplina». Dieses neueste Rundschreiben des Heiligen Vaters ist an alle Bischöfe des katholischen Erdkreises gerichtet und hat die Neuordnung des Kirchengesanges und der Kirchenmusik zum Gegenstand. (Wir werden das päpstliche Dokument im vollen Wortlaut in der «SKZ» abdrucken, sobald die offizielle deutsche Übersetzung in Rom erschienen ist. Red.)

Im Dienste der Seelsorge

Gebets-Apostolat für den Monat Januar

«Daß jene, die die wahre Kirche Christi suchen, im Primat des Bischofs von Rom das Fundament der kirchlichen Einheit erkennen.»

Heute geht ein großes Sehnen nach Einheit durch die nichtkatholische Christenheit. Alle Gutdenkenden müssen sich sagen, daß die traurige Zerrissenheit nicht nach dem Willen Christi sein kann, hat er doch selber am Abend vor seinem Tode um die Einheit unter den Seinen gebetet. Das Sehnen nach christlicher Einheit zeigt sich besonders in den Anstrengungen der sogenannten ökumenischen Bewegung, welche die protestantischen Kirchen und die orthodoxen Ostkirchen erfaßt. Man will alle noch so verschiedenen christlichen Benennungen unter eine Einheit bringen. Diese Einheit wird trotz allen guten Willens, den wir den Initianten zubilligen, doch zu einer Täuschung, weil die verschiedenen Anschauungen bestehen bleiben und weil nach den Prinzipien der protestantischen Kirche die Zersplitterung immer weiter gehen muß. Diese Einheit, die da erreicht wird, wird sehr lose sein, da ja im Grunde doch keine Einheit besteht. Es fehlt das Fundament.

Wiederholt hat man auch die katholische Kirche zu diesen ökumenischen Versammlungen eingeladen. Sie hat sich aber nie offiziell vertreten lassen, weil sie sich bewußt ist, daß sie die Einheit, die Christus gewollt, bereits besitzt und auf dem Fundament, das Christus gelegt, ruht. Gewiß wünscht auch die katholische Kirche mit großer Sehnsucht die Wiedervereinigung. Aber sie wünscht sie nur auf dem Fundament, das Christus gelegt. Dieses Fundament darf nicht auf willkürlichen, wenn auch noch so ernsten Plänen von Menschen ruhen. Christus selbst muß es gelegt haben.

Das Fundament aller Einheit der Christen ist Christus selber. Er ist der Eckstein, auf dem das Gebäude seiner Kirche letztlich ruht. Er ist aber unsichtbar, und auch durch den Heiligen Geist bringt er die

Christen nicht zu jener Einheit, die das Christentum in der Welt haben sollte. Die verschiedenen Landeskirchen und die Hunderte von Sekten beweisen es deutlich. Christus hat aber selber für ein sichtbares Fundament seiner Kirche gesorgt. Der Primat des Papstes ist dieses sichtbare Fundament für die Einheit seiner Kirche. Für uns Katholiken ist das klar. Auch die Kirchengeschichte beweist es. Alle, die dieses Fundament verlassen, sind der Zersplitterung verfallen; keine äußere Macht wird sie je wieder zu einer wirklichen Einheit bringen können. Ein Christentum, wo jede Sekte wieder ihr eigenes Glaubensbekenntnis hat, kann nicht die Kirche Christi sein. Es hieße der Kirche Christi den schlimmsten Dienst erweisen, wollte man durch Kompromisse die Einheit in wesentlichen Dingen herstellen.

Das Fundament für die Einheit seiner Kirche hat Christus selber gelegt, als er zu Petrus sagte: «Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen» (Matth. 16, 18). Am See Genesareth übergab er vor der Himmelfahrt Petrus die Vollgewalt. Als Petrus starb, ging sie auf seine Nachfolger über. Sie sind der Fels der Kirche Christi, das sichtbare Fundament der Einheit der Kirche. Bis auf den heutigen Tag hat das Fundament dieser Einheit standgehalten und wird es bis ans Ende der Zeiten tun. Das Fundament der Kirche Christi darf nicht der Willkür und Kompromißbereitschaft der Menschen, und hätten sie auch noch so guten Willen, ausgeliefert werden.

Die Anerkennung des Primates des römischen Papstes ist sowohl für die Orthodoxen als auch für die Protestanten das größte Hindernis. Deshalb verstehen wir den Wunsch des Heiligen Vaters, darum zu beten, daß die ehrlich die wahre Kirche Christi suchen, den Primat des Papstes als das Fundament der Einheit der Kirche Christi erkennen und sich ihm unterwerfen.

Wie Christus zu Petrus sagte: «Nicht Fleisch und Blut hat dir es geoffenbart,

daß ich Christus der Sohn des lebendigen Gottes bin, sondern der Vater im Himmel», so muß es auch der Geist Gottes sein, der den Suchenden den Weg weist zum Fundament der Einheit der Kirche Jesu Christi. Der Vater muß durch eine ganz große Gnade die Menschen erleuchten, daß sie das Fundament der Einheit der Kirche Christi erkennen und annehmen. Diese Gnade muß durch das Gebet der Christen erbetet werden. Es soll das besonders auch geschehen in der Weltgebetsoktav vom 18. bis 25. Januar. Wir beten um die Erkenntnis des Fundaments, das Christus für die Einheit des Christentums selbst gesetzt hat.

Wir verkennen nicht die große Schwierigkeit, die die getrennten Brüder bei der Anerkennung des Primates des Papstes haben, aber was Christus so klar gesagt, dürfen wir nicht untergraben. Wir wollen, wie der Papst es wünscht, für dieses so wichtige Anliegen beten und hoffen, daß Gott in seiner Güte den Suchenden helfe, den Weg zur wahren Kirche zu finden und das Fundament ihrer unzerstörbaren Einheit zu erkennen.

J. M. Sch.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen
Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph
Stirnemann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz: jährl. Fr. 15.—, halbjährl. Fr. 7.70
Ausland: jährl. Fr. 19.—, halbjährl. Fr. 9.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 14 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Dritte Liturgisch-Pastoraltheologische Tagung

veranstaltet von der Theologischen Fakultät
Luzern

Montag, 6. Februar 1956, im Hotel «Union»,
Luzern
Beginn 9.30 Uhr; Schluß 16.30 Uhr

Thema: Die Gestaltung und Auswertung der
neugeordneten Karwochenliturgie

Programm:

1. Begrüßungswort:
Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, z. Z. Rektor
der Theologischen Fakultät, Luzern.
2. Referat:
Pastorale Reformbestrebungen im neuen
Ordo der Karwochenliturgie (Prof. Luigi
Agostoni, Lugano).
3. Kurzreferat:
Die neugestaltete Liturgiefeier am Palm-
sonntag (Pfarrer Dr. Tranquillino Zanetti,
Professor am Priesterseminar Chur).

4. Kurzreferat:
Die Gestaltung der Eucharistiefeier am
Hohen Donnerstag (Pfarrer Robert Lang,
Reußbühl).
5. Kurzreferat:
Die Gestaltung der Karfreitagsgottes-
dienste (Prälat Dr. Josef Meier, Luzern).
6. Allgemeine Aussprache über die auf-
geworfenen Probleme.
7. Schlußwort des hochwürdigsten Bischofs
von Basel und Lugano, Exz. Mgr. Dr.
Franziskus von Streng.

Bemerkungen:

1. Diese Studententagung bildet eine Fortset-
zung der ähnlichen Veranstaltungen der
Jahre 1952 und 1954 im Dienste der got-
tesdienstlichen Erneuerung. Die Einla-
dung zu dieser Tagung ergeht an den ge-
samten Diözesan- und Ordensklerus der
deutschsprachigen Schweiz.
2. Am Nachmittag besteht Gelegenheit zu
einer eingehenden Aussprache über die

aufgeworfenen seelsorgerlichen und got-
tesdienstlichen Fragen.

3. Die Teilnahme am gemeinsamen Mittag-
essen im Hotel «Union» (Preis Fr. 5.—
oder Fr. 3.50, ohne Getränk) wird allen
freundlich empfohlen.
4. Zur Deckung der für die Tagung notwen-
digen Auslagen wird eine Sammlung frei-
williger Gaben unter den Teilnehmern
veranstaltet werden.
5. Anregungen und Anfragen richte man an
Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Rektor der
Theologischen Fakultät, Abendweg 22,
Luzern, Tel. (041) 3 69 88.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummern:

Neue Wege in der priesterlichen
Weiterbildung

Ergebnisse und Lehren der Religions-
soziologie

Vor- und Nachteile der Frühkommunion
Grundsätzliches zum Erstkommunion-
unterricht

Bindung und Freiheit in der
Bibelwissenschaft

Um die Neugestaltung der Fronleichnam-
prozession

Loden-Mäntel

der idealste Raglan für den Winter! Leicht, sehr warm, weich-mollig, schützt wie ein Fell vor Schnee und Regen. Kleidet flott, bequem im Auto, dazu äußerst preiswert zu Fr. 125.— und Fr. 145.—, in Hauptgrößen lagernd. — Gabardine-, Baumwoll- und Nylon-Mäntel. Berufsmäntel waschecht, Wesenberger knitterfrei, Giletcolare aus neuem, leichtem, extra starkem Feinserge, etwas länger als das bisherige Modell. Kragen jeder Art. — Seit 30 Jahren Spezialitäten in Priesterkleidern.

J. Sträble, (041) 2 33 18, Luzern

Gesucht eine selbständige

Haushälterin

in eine guteingerichtete Kaplanei im Kanton Luzern. Die Person soll bewandert sein in den Haus-, Näh- und Gartenarbeiten - Offerten mit Angabe der Lohnansprüche u. mit Beilage der Zeugnisse sind zu richten unter Chiffre 3028 an die Expedition der Kirchenzeitung.



Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon 064 17 22 57



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft bei

Fuchs & Co., Zug

Telefon (042) 4 00 41

Vereidigte Meßweinlieferanten

Die sparsam brennende
liturg. Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen Kommunionkerzen Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen

Weihrauch

Rauchfaß-Kohlen

Prima Ewiglichtöl

J. Sträble, Luzern, Tel. 041/2 33 18

Neue und antike

STATUEN

Kruzifixe, Kreuzwege usw.,
aus Holz und Stein liefert

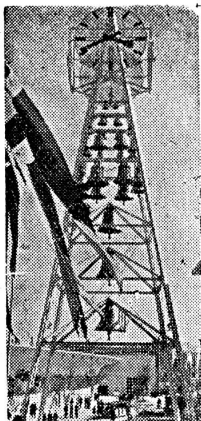
M. Walter,
Kirchliche Kunst,
Centralbahnstr. 17, Basel,
Telefon (062) 2 74 23.

Restaurierung antiker
Statuen.

Tochter gesucht

zur Aushilfe in ländliches Pfarr-
haus (evtl. Dauerstelle). Lohn
und Eintritt nach Ueberein-
kunft. — Man melde sich unter
Chiffre 3027 bei der Expedition
der «Kirchenzeitung».

- Wir bitten, für die Weiterlei-
tung jeder Offerte 20 Rappen
in Marken beizulegen.



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz, Landesausstellung
Zürich 1939

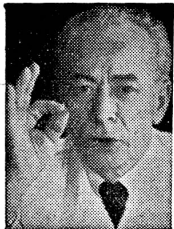


garantiert 100 % Bienenwachs
garantiert 55 % Bienenwachs
Kompositionskerzen

sowie Kerzen für «Brennregler»
Weihrauch und Rauchfaßkohlen
Anzündwachs

Kerzenfabrik

Bischöfliche Empfehlung



Rasche Hilfe bei

Magenbeschwerden

Blähungen, Völlegefühl, Brechreiz und Unwohlsein bringt 1 Teelöffel Melisana, verdünnt mit zwei Löffeln Wasser. Angenehmer Geschmack. Das Wohlbe- finden kehrt rasch zurück. Besorgen Sie noch heute dieses vielseitige Hausmit- tel, damit Sie es stets sofort zur Hand

haben. Melisana, der echte Klosterfrau-Melissegeist ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Flaschen zu Fr. 1.95, 3.40, 5.90.

Melisana hilft



Elektrische

Glocken - Läutmaschinen

System E. Muff, Triengen

Anerkannt absolut einwandfreie Be- triebssicherheit.

Unverbindliche Offerten und Referen- zen durch die Firma

Telefon (045) 5 47 36

E. D. MUFF, TRIENGEN

Mit meinem System wird kein gültiges Patent verletzt

Heilig-Land-Wallfahrt

in kleiner Gruppe von 20 bis maximal 24 Teilnehmern. Venedig ab 27. April, Haipha an 2. Mai früh, Beirut ab 10. Mai abends, Venedig an 16. Mai 1956. — 1., 2. oder 3. Schiffsklasse; in der 3. Klasse Viererkabinen; Verpfle- gung in Erstklasshotels. Preis: 3. Schiffsklasse mit Ein- schluß des Fahrpreisaufschlages Fr. 1300.—.

Schriftliche Anmeldungen sind bis spätestens 12. Januar zu richten an **Mgr. A. Oesch, Rheineck (SG).**

Wachs-Altarkerzen I. Qualität

55% Bienenwachs, weiß Fr. 7.65 per kg
gelb Fr. 7.25 per kg
10% Bienenwachs, weiß, Comp. Fr. 4.— per kg
Rohrkerzen, 55% Bienenwachs, weiß Fr. 7.20 per kg
gelb Fr. 6.85 per kg

Große Auswahl von Tauf- und Kommunionkerzen
Verlangen Sie Prospekt und Preisliste

KERZENFABRIK HOCHDORF

Balthasar & Co., Hochdorf (LU)

ORDO HEBD. SANCTAE

das offizielle Missale für die Karwoche

Pustet, Kunstleder/Rot, 23×32 cm Fr. 25.—
Pustet, Kunstleder/Gold Fr. 30.—
Editio Vat., 21×28 cm etwa Fr. 15.—

Lederbände bis Ostern nicht lieferbar. — Sofortige Reservierung sehr erwünscht. — Kleinformat 18° ebenfalls lieferbar. Neuausgabe Miss., rom. Pustet 1956 mit neuem Ordo an Ort und Stelle auf Ostern lieferbar.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Luzern



Glocken-Läutmaschinen

Patent

Originalsystem MUFF

Größte Erfahrung — 35 Jahre
Unübertreffliche Betriebssicherheit

ges. geschützt

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen, Telefon (045) 5 45 20

Ausgeführte Anlagen: Kathedralen Chur, St. Gallen, Einsiedeln, Mariastein, Lausanne, St-Pierre Genf, Hofkirche Luzern, Basler Münster, Berner Münster (schwerste Glocke der Schweiz, 13 000 kg), Dom Mailand usw.

Warnung

vor Namen-, Marken- und Patentmißbrauch!
Beachten Sie die Telefonnummer!



Erstbeicht-Unterricht

VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 32 Seiten.

Erstkommunion-Unterricht

VON PFARRER FRANZ ODERMATT †
Preis pro Büchlein 70 Rappen. 28 Seiten.

Beide Unterrichtsbüchlein sind reich bebildert, in langer Praxis erprobt und von zahlreichen Seelsorgern warm empfohlen.

Verlag Paul Wiget, Schwyz

Telefon (043) 3 21 59

Die auf Seite 3 besprochene Moraltheologie für die praktische Seelsorge von

BERNHARD HÄRING

Das Gesetz Christi

kann durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Leinen sFr. 54.90

Die erste Auflage
war nach zehn Wo-
chen vergriffen!

Die zweite Auflage
ist zur Hälfte ver-
kauft!

Die dritte Auflage ist im Druck!

Erich Wewel Verlag Freiburg im Breisgau

Bestellzettel

Ich bestelle durch die Buchhandlung

Exemplare HÄRING; DAS GESETZ CHRISTI

Name:

Ort:

Straße:

Datum

Unterschrift

Bitte in Druckschrift